

## **„Verleih uns Frieden gnädiglich ...“**

Ansprache zur 60. Wiederkehr des Kriegsendes am 8. Mai 2005

in St. Katharinen zu Braunschweig

Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Schwestern und Brüder!

„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsren Zeiten ...“ aus dem 9. Jahrhundert nach Christus stammt dieser Vers, Luther hat ihn 1529 als Bittruf neu vertont. Er wusste, worum er bat, wusste und hatte sie erlebt: Die Auseinandersetzungen um die Fragen des Glaubens, um die der Wahrheit, um die der rechten kirchlichen Praxis. Er hatte aber auch erlebt, wie Krieg und Gewalt das Land verheeren, damals zur Zeit des Bauernkrieges. Und er hatte erlebt, wie verletzlich der Mensch ist. Und seinen Teil an mancher Auseinandersetzung hatte er auch. „Verleih uns Frieden gnädiglich...“, verdient haben wir ihn wohl nicht, das schwingt in diesem Vers mit, er ist aus Gnaden verliehene Gabe Gottes. Eines der hohen Güter, die gutes Leben auf dieser Erde erst gedeihen lassen.

Wir leben in unserem Land seit 60 Jahren in äußerem Frieden. Keiner und keine muss um sein Leben durch kriegerische Gewalttat fürchten. Wir haben das große Geschenk, die Gnade der Freiheit und des Friedens nun schon viele Jahre erlebt. Dies müssen wir erinnern – auch heute –, dies sollten wir erinnern, auch im Blick auf die Bundesrepublik, wie sie sich seit 1989 darstellt. Was hat sich da geändert? Der Todesstreifen ist nicht mehr, keine Schießanlagen, kein Gebell der Wachhunde. Als wäre das alles ein Spuk gewesen, diese Teilung unseres Landes, der Kalte Krieg, die Trennung von Familien und die nur mühsam aufrecht zu erhaltende Beziehung der Kirchen zueinander. Keine Stasispitzel hier und dort. Helmstedt-Marienborn – einst Ort, den man nur mit Herzklopfen erreichte, nun eine Erinnerungsstätte.

Im Gottesdienst anlässlich des Kriegsendes in Braunschweig am 12. April habe ich im Dom einen alten Freund zitiert. Er sagte: "Ich kann es gar nicht mehr fassen, heute, da sich Politiker um des Überlebens willen zusammenfinden, dass wir im Franzosen den Erbfeind gesehen haben, dass uns der Russe der Untermensch war, der schwarze Amerikaner der Barbar, der nun wirklich nur tierische oder besser unmenschliche Absichten in sich trage. Ich kann es nicht fassen." Ja, vieles ist

anders, neu geworden: Wir feiern Gottesdienste in Bath und unserer englischen Partnerdiözese Blackburn, und wir sind uns einig: Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein! Wir kommen mit den Angehörigen der im Gefängnis in Wolfenbüttel ermordeten Polen, Franzosen, Norweger und Belgier zusammen. Juden können wieder in ihrer Heimat – in Deutschland - leben, ihre Gottesdienste feiern, wir begegnen einander, können uns in die Augen sehen und einander Gutes zutrauen.

Der 8. Mai 1945: War er Niederlage oder Befreiung? Er war vor allem das Ende der staatlich verantworteten Barbarei hier an diesem konkreten Ort, in unserem Land und vor allem im weiteren Ost- und Westeuropa. Menschen wurden aus den Konzentrationslagern befreit, es gab keine medizinischen Experimente mehr an Häftlingen und Kindern, Arbeitssklaven wurden wieder zu Menschen, ein Staat, dessen Staatsziel nichts mehr mit den Werten des Christentums, des Humanismus und der Aufklärung gemein hatte, zerbarst. Schuldige und Unschuldige, Verfolgte und Verfolger, Opfer und Täter hatten noch einmal die Chance zum Neubeginn - kann man eingedenk solcher Dimension von Niederlage reden? Natürlich weiß ich um den Leidensweg vieler, der vor dem 8. Mai begann, der sich in endlosen Flüchtlingsstrecks abspielte, ich weiß darum, dass Frauen auf ihre Männer warteten, Eltern auf ihre Söhne, die als Kriegsgefangene unter unmenschlichen Bedingungen gehalten wurden, nun die Zwangsarbeit leisten mussten – viele Jahre – und ich weiß, dass viele nicht überlebt haben. Und ich weiß zugleich, dass das Verrechnen von Schuld nicht frei macht.

Ich weiß es, weil auch in meiner eigenen Familie diese Schicksale ihren Ort haben. Ich sehe das Bild des 16jährigen Cousins auf der Vitrine der 90jährigen Tante. Der Sohn ist in den schnell ausgehobenen Panzergräben verblutet, geopfert von Ortsgruppenleitern, die ohne Skrupel die letzten Reserven noch Anfang Mai mobilisierten. Seine Mutter hat den Schmerz um ihn nie verwunden. Ich erinnere mich an Besuche bei einem sehr alten Ehepaar, das noch Anfang der 80-er Jahre nicht wusste, was aus dem Sohn geworden war und das dann eines Tages die Mitteilung des Suchdienstes des DRK erhielt, er sei in einem Lager verhungert. Da hat die Zeit keine Wunden geheilt, der Kummer, dieser lebenslange Kummer hat das Leben der beiden alten Menschen bestimmt.

Vor mir liegt der Brief eines Philosophiestudenten, geboren 1921, gefallen am 11. April 1944 bei Vitebsk.

„Es ist schon sehr schwer, vor einem dunklen Abgrund zu stehen und die Stimme zu hören: Spring zu und begrabe dich in ihm! Das ist deine Bestimmung, nichts anderes! Hat es jemals eine junge Generation gegeben mit einer solchen ungewissen und schwarzen, mit einer so trostlosen Zukunft wie uns?! Dennoch gilt es immer wieder, den Schauer des natürlichen Menschen zu überwinden und den anderen in uns zu Worte kommen zu lassen, der die ewigen Gesetze kennt. Er wird uns nicht trösten mit den Eintagsparolen der Politiker, die mit ihrem Atem die Welt verpesten und den Menschen zum Narren und unter das Vieh erniedrigen möchten. Für diese Scheinwelt lohnt es sich nicht zu kämpfen und zu sterben! ... Ich muß jetzt oft daran denken, wie ich vor einem Jahre verwundet aus Polen nach Hause kam. Mein Vater saß krank am Ofen, über seine Arbeit geduckt. Ich setzte mich zu ihm, und wir lasen Abend um Abend ein Stück des Psalters nach dem andern in der wunderbaren Sprache Martin Luthers. Ein paar hob ich mir auf in meinem Ohr und in meinem Herzen — für besondere Fälle: »Lobe den Herrn, meine Seele ..., und du wieder jung wirst wie ein Adler!“ Oder: »Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser...“ Oder: »Der Herr ist mein Hirte“. Am meisten aber liebten wir den 73. Psalm: "Dennoch bleibe ich stets an dir. . .!“ Ja, dabei soll es bleiben!“

Es ist gut, dass ihm dieser Trost blieb, diese Zuversicht des Glaubens, die später dazu führte, dass Menschen über die Gräben hinweg einander die Hände reichten, um gemeinsam neu zu beginnen.

Wer will da von Niederlage oder Befreiung reden? Auch angesichts der Bombardierungen hier, in Darmstadt oder Dresden, genauso wie in Coventry? Gerade wegen der Opfer, gerade weil wir einen neuen Anfang leben konnten und viele von Ihnen haben ihn getragen, haben noch einmal ihre besten Jahre einsetzen müssen, nach den Kriegszeiten, brauchen wir das Gedächtnis an das Gewesene, damit wir die Orientierung nicht verlieren.

Das Gewesene hatte eine Vorgeschichte, es gibt auch eine Vorgeschichte, lange vor dem Siegszug der Nationalsozialisten, die den Antisemitismus, die Reichskristallnacht, die Konzentrationslager, die den Mord an Sinti und Roma und Homosexuellen vorbereitete. Es gibt eine Vorgeschichte, die zu bedingungslosem Gehorsam führte und eine Vorgeschichte, die die Eugenik, die Vernichtung des lebensunwerten Lebens ermöglichte. Es gibt eine Vorgeschichte, die unserem Volk die neuen Machthaber und ihre Ideologie mit Sorge, aber doch letztendlich bewusst

annehmen ließ. Der Präsident des Internationalen Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges Gerhard Hirschfeld, schrieb am 3. Januar diesen Jahres (Die Welt, S. 29): „Die unstrittige, teilweise sehr enge Bindung zahlreicher Deutscher an das NS-System war keineswegs während des Krieges entstanden ... Das verbreitete Gefühl, nach der schmachvoll empfundenen Niederlage des Ersten Weltkriegs und den bedrückenden Jahren der Weimarer Republik nun endlich einmal auf der internationalen Siegerstraße zu stehen, hatten bei Deutschen aller sozialen Schichten zu einer partiellen, mitunter weitgehenden Identifikation mit dem NS-Regime geführt. Dieses Hochgefühl sowie ein geradezu pseudo-religiöser Glaube an den allmächtigen „Führer“ waren sicherlich die stärksten psychologischen „Bindemittel“ der Bevölkerungsmehrheit an das nationalsozialistische System.“

Auch in den Kirchen hat es gerade auf diesem Hintergrund verhaltene und begeisterte Zustimmung gegeben. Den Älteren unter uns wird die Glaubensbewegung der Deutschen Christen, wird aber auch der Widerstand der Bekennenden Kirche in Erinnerung sein. Ich erinnere an das Zeugnis des Pfarrers Althaus, verschweige aber auch nicht den Treueid vieler Pfarrer auf den Führer. Dietrich Bonhoeffer allerdings hatte schon im Februar 1933, einige Tage nach der Machtergreifung Hitlers, in einer Sendung im Berliner Rundfunk die Sehnsucht nach einem Führer kritisiert. „Der rechte Führer“, so sagte er, „dient, tritt zurück und macht sich selbst überflüssig. Wer sich aber zum Abgott der Geführten macht, wird zum Verführer.“ Die Sendung wurde unterbrochen. Tonstörung. Es war seine letzte Sendung.

Wir gedenken dieser dunklen Zeit und bitten: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsren Zeiten ...“ und das heißt: Schärfe unser Gewissen, unseren Verstand, die frechen Verführer zu sehen, die auch jetzt die soziale Notlage vieler nutzen, um ihren Parolen Bedeutung zu verleihen, die die Vergangenheit leugnen und damit die Gefahr heraufbeschwören, das alles zu verniedlichen.

Der Vorsitzende des Rates der Ev. Kirchen in Deutschland, der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz und der Vorstand der ACK Deutschland stellen in ihrem Wort zum Kriegsende den Zusammenhang her: „Wir gedenken der Unheils- und Schuldgeschichte nicht, um auf ewig an sie gefesselt zu bleiben, sondern um ihren Bann zu brechen. Als Christen wissen wir: Der Glaube an Gottes Güte macht frei, sich auch den dunklen Seiten der eigenen Biographie und der Schuldgeschichte des eigenen Volkes zu stellen.“

Die Erinnerung ist aber auch nötig, um die Maßstäbe zu bewahren oder neu zu finden, allen Tendenzen - hier und andernorts – zu wehren, die den Frieden, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit verachten. Und solche Tendenzen beginnen im Kleinen, ehe sie zu selbstverständlichen Haltungen werden.

Dabei kann uns das Zeugnis derer helfen, die damals schon wach die Zeichen der Zeit zu deuten wussten. Männer und Frauen, aus den Kirchen, der Wirtschaft, den Gewerkschaften, Arbeiter und Wissenschaftler, genauso wie Militärs und Beamte. Ich erinnere für die vielen an einen, der mit Leib und Leben dafür bezahlt hat, dass er seinen Mund auftat für die Stummen, dass er Widerstand leistete: Dietrich Bonhoeffer. Am 9.4.1945 wurde er im KZ Flossenbürg ermordet. 1935 übernahm Dietrich Bonhoeffer die Leitung des Predigerseminars der so genannten „Bekennenden Kirche“, einer Gruppe von Christen, die im Gegensatz zu den Hitlerhörigen sog. „Deutschen Christen“ die Botschaft der Bibel gegen die nationalsozialistische Ideologie zu verteidigen versuchten. 1940 wurde das Predigerseminar von der Gestapo geschlossen. Dietrich Bonhoeffer erhielt Rede- und Predigtverbot, auch seine schriftstellerische Tätigkeit wurde verboten. Trotzdem gab er nicht auf. Bekannt sind seine Worte: „Wenn ein Wahnsinniger mit dem Auto durch die Straßen rast, kann ich mich als Christ nicht damit zufrieden geben, die Überfahrenen zu beerdigen und die Hinterbliebenen zu trösten, sondern ich muss dazwischen springen und ihn stoppen.“

Am 5. April 1943 wurde Bonhoeffer wegen angeblichen Landesverrats verhaftet. Er kam zunächst ins Militärgefängnis nach Berlin-Tegel. In dieser Zeit entstanden seine Gedanken über eine mündige Welt und die Aufgaben der Kirche in dieser Welt. „Kirche“, so schrieb er, „ist nur dann Kirche, wenn sie für andere da ist. Sie muss an den weltlichen Aufgaben, dem menschlichen Gemeinschaftsleben teilnehmen. Nicht herrschen, sondern helfen und dienen.“

Als am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler misslang und die Nationalsozialisten eine Verbindung zwischen den Männern des 20. Juli und Dietrich Bonhoeffer entdeckten, kam er zunächst in ein Berliner Gestapo-Gefängnis, dann ins Konzentrationslager Buchenwald und schließlich ins Konzentrationslager Flossenbürg, wo er am 9.4.1945 ermordet wurde. Auf der Gedenktafel für ihn im Gefängnishof des ehemaligen KZ's Flossenbürg ist das Bibelwort eingemeißelt: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Verzagtheit, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ (2. Tim. 1,7).

Dietrich Bonhoeffer ist nur 39 Jahre alt geworden. Ihm war nicht die Zeit für ein umfangreiches, geschlossenes Werk vergönnt. Aber vieles von dem, was er gesagt, gepredigt, geschrieben oder auch nur angedacht hat, fordert bis heute die Kirche und die Christen heraus und gibt Orientierungspunkte für ein verantwortlich gelebtes Christsein.

Ich erinnere an einige Fragen, die er seiner Kirche, die uns Christen und Christinnen stellte. Sie sind noch aktuell.

### 1. Sind wir noch brauchbar?

1942/43 schreibt Bonhoeffer:

„Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wasser gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden - sind wir noch brauchbar?“

### 2. Ist die Kirche Kirche?

Nach dem 20. Juli 1944 sagt Bonhoeffer: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“ Wie sieht es aus in den christlichen Kirchen mit Selbstprüfung? Gerade Krisenzeiten verführen dazu, das Eigene noch ängstlicher zu sichern und den Blick für andere zu verlieren.

Bonhoeffer leitet den Gedanken der „Kirche für andere“ von Christus her ab. Es liegt der Grund der Freiheit einzig und allein darin, dass sie teilhat am Wesen ihres Herren, der ganz für andere da war. Von wem lässt sich unsere Kirche leiten, für wen lebt und arbeitet sie?

### 3. „Wie wird Friede?“

fragt Bonhoeffer am 28.8.1934 in Fanö und antwortet: „Nicht auf dem Weg der Sicherheit. Denn Frieden ist das eine und große Wagnis und lässt sich nie und nimmer sichern. Sicherheit suchen heißt sich selber schützen wollen. Wie wird Frieden? Wer ruft zum Frieden, daß die Welt es hört, zu hören gezwungen ist?.... Nur das eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, daß die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muß, weil diese Kirche Christi ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt und ihnen den Krieg verbietet und den Frieden Christi ausruft über die

rasende Welt.“ Bonhoeffer zwang und zwingt uns, Antworten zu finden auf die Grundherausforderungen der Welt von heute. In ökumenischer Gemeinschaft wurden sie 1989 in drei Optionen zusammengefasst: in einer Option für die Armen, in einer Option für die Gewaltlosigkeit und schließlich in einer Option für den Schutz und die Förderung des Lebens.

#### 4. Wer ist Christus für uns heute?

Dies ist die eigentliche Leitfrage in die Zukunft hinein, gerade auch vor dem Hintergrund der religiösen Beliebigkeit unserer Tage.

„Sind wir noch brauchbar?“ Die Frage wird sich daran für uns entscheiden, ob wir Christen und Christinnen auch in Zukunft bereit sind und fähig „mit Christus in Gethsemane zu wachen und zu beten... Ich denke, daß ist Glaube, das ist Metanoia. Und so wird man ein Mensch, ein Christ. Wie sollte man bei Erfolgen übermütig oder an Misserfolgen irre werden, wenn man im diesseitigen Leben Gottes Leiden mitleidet.“

Und damit sind wir in unserer Gegenwart, die noch immer von Krieg und Schmerz gezeichnet ist, in der noch immer an Waffen Geld verdient wird, in der noch immer vom „gerechten Krieg“ geredet werden kann.

Als Christen haben wir gerade im zurückliegenden 20. Jahrhundert neu die Bedeutung des Friedens für das Wohl und Wehe der Menschen in Europa entdeckt. Aus den Erfahrungen des Rassismus, Nationalismus und des Hexenkessels des 2. Weltkrieges haben wir formuliert, „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“, so die erste Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam 1948. Die Kirchen in der Ökumene haben sich neu und konsequent die Friedensbotschaft Jesu zu Eigen gemacht. Sie ist Teil seiner Ansage der nahenden Gottesherrschaft. Den Friedensstiftern wird in der Bergpredigt der eschatologische Ehrentitel der Söhne Gottes zugesagt (Matthäus 5,9). Deshalb sind sie befähigt, Feindesliebe zu üben (Matthäus 5,45, Lukas 6,27).

Das urchristliche Ethos der Feindesliebe ist aber nicht passiv und apolitisch zu verstehen. Es hatte seinen sozialen Ort in der Praxis zeichenhafter Verweigerung und gewaltfreier Resistenz gegenüber der römischen Besatzungsmacht.

Auch Luthers Position ist eindeutig, wenn auch nicht pazifistisch. Luther gab dem Frieden als dem „grössten Gut auf Erden“ Vorrang vor der Durchsetzung des eigenen Rechtsstandpunktes: Er verwarf den Religionskrieg und schränkte den

rechtmäßigen Krieg strikt auf den Verteidigungsfall unter dem Vorbehalt des Gewissens ein.

Statt dem Leitbegriff eines „gerechten Krieges“ zu folgen, haben wir im Verlauf des konziliaren Prozesses den Leitbegriff des „gerechten Friedens“ entwickelt. Die Friedensaufgabe versteht sich danach nicht als bloße Kriegsverhütung, sondern berührt auch Fragen der globalen Verteilungsgerechtigkeit und des Schutzes der Menschenrechte. Wenn wir diese Fragen in der offiziellen Politik der letzten Jahre stärker verfolgt hätten, hätte es der Terrorismus in dieser Welt schwerer, seine fanatisierten Anhänger zu finden.

Den Frieden können wir nicht machen, zu vieles – auch in uns selbst - widerstreitet ihm immer wieder. Aber wir können viel für ihn tun.

Eins aber sollten wir nie unterlassen - um ihn zu beten und um ihn zu bitten, um ihn, die gnädige Gabe Gottes:

„Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott zu unsren Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott alleine.“